

Aus dem Leben eines Einsamen

Autor(en): **Lhotzky, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **6 (1912)**

Heft 10

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-132772>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rettung gebe als nur in dem Aufgehen eines neuen Lebens, daß die Liebe, der Glaube, die Treue, welche vom Erlöser ausgehen, alles durchdringend und erfrischend eine neue Ordnung der Dinge gestalten müsse; und gemahnt es sie, diese Zeit wolle anbrechen: wie bangt da dem einen für ungerechtes Eigentum, dem andern für harte und gemißbrauchte Rechte, dem dritten für gewohnten zügellosen Frebel, dem vierten für feige Trägheit, in der er sonst verborgen durchschlüpfen konnte! Und verwahren sie sich nicht auf alle Weise, daß die Forderungen des Christentums wohl ihre Gültigkeit haben möchten für die innere Anordnung des Gemüts, für den engen Kreis des einzelnen Lebens, aber daß sie nichts ändern dürften an dem, was recht und hergebracht sei, daß sie keinen Anspruch hätten, auch die gemeinsamen Verhältnisse der Menschen umzugestalten? ja fordern sie nicht mit vereinter Stimme, und man darf sagen mehr drohend als bittend, von dem Erlöser, daß er die Grenzen dieses Gebietes ganz meiden möge?

Wohl, meine Freunde, laßt uns weiter sehen! Vierzig bis fünfzig Jahre nach jenen Tagen, wie sah es aus unter diesen Leuten, die den Erlöser so schnöde von sich gewiesen hatten? Wo war die Ruhe, in der sie sich nicht wollten stören lassen? Wie stand es um die Behaglichkeit des gewöhnlichen Lebens, aus der sie aufgeregt zu werden so sehr scheuten? Unter den Schrecknissen eines verwüstenden Krieges, unter den Greueln der Zwietracht, der Empörung, des Hasses und Mordes war alles, alles verloren. Das kam daher, weil Jesus von ihnen gehend den Staub geschüttelt hatte von seinen Füßen! Und dasselbe Gericht wird ergehen über alle, die für die innern Angelegenheiten ihres Herzens und für die großen gemeinsamen des menschlichen Lebens nicht des Erlösers Stimme hören und seine seligmachende Kraft nicht in ihre Mitte aufnehmen wollen.

D. Fr. Schleiermacher.

Aus dem Leben eines Einsamen.

(Nachdruck verboten.)

Ich glaube, das stärkste Sehnen des Menschen geht nach Gemeinschaft. Was ist Freude, wenn man sie nicht mitteilen kann, was Leid, wenn man's nicht klagen kann! Der Gedanke, die Vernunft, die Erkenntnis, alles, alles wäre Dual, unendliche, ewige Dual, wenn sie sich nicht nach außen richten könnte. Der Mensch müßte mit Tier und Pflanze, ja selbst dem Steine Zwiesprach halten, nur um sich mitzuteilen, weil er nicht einsam bleiben kann. Wir sehnen uns alle insgeheim oder bewußt nach einem Wesen, in dem wir aufgehen können, das uns ganz versteht und unser Sein in sich aufnimmt, um es bestrahlt und erneuert wieder aus sich herauszusetzen und mit dem eigenen erweitert, ein ganz neues werden zu lassen, das nicht mehr

Dual, sondern eitel Erquickung ist. Das Wesen des Menschen ist sehnsüchtige Liebe, die nach Ergänzung hungert und darum zittern muß, bis sie gefunden. Alles auf diesem Stern läßt sich durch anderes gleichwertiges ersetzen, nur die Liebe nicht. Sie ist unerseßlich.

Aber ich war immer einsam. Lange Zeit wußte ich's gar nicht. Wir leben lange in dieser Welt ohne zu wissen, daß wir leben, und wir lieben lange, ohne zu wissen, daß wir lieben, ohne zu empfinden, daß unserem Sehnen die Befriedigung fehlt. Wir sind lange hier, ehe wir merken, daß wir hier sind. Das ist ein tiefes Geheimnis des Daseins.

Ich ahnte lange nicht, daß ich so einsam war. Meine Mutter gab sich rührende Mühe um mich. Sagte ich etwas, so sah ich, wie sie's wichtig nahm und sich in meine Seele hineinzutasten suchte mit der ganzen Zartheit eines Mutterherzens. Ihre Liebe erquickte mich und tröstete mich, aber je länger je mehr empfand und sah ich, daß sie alles anders dachte. Das eigentliche Aufgehen in meiner Seele war's nicht, und ihre Gedanken waren immer ein wenig kürzer, als ich's gewünscht hätte. Da lernte ich zuweilen schweigen, wo ich mich lieber mitgeteilt hätte.

Meine Geschwister waren allesamt jünger und Kinder und verstanden mich nicht. Unser Vater war sehr still und gut, aber sein Geschäft lag ihm schwer im Sinn. Sein Denken war auf seine Arbeit und sein Geschäft gerichtet. So hatte er nicht Zeit für mich.

Natürlich suchte ich Altersgenossen auf. Mein Herz ging auf und suchte in jedem einen Freund. Manche erwiesen sich auf den ersten Blick unbrauchbar, mit anderen ging's tiefer. Ich jubelte und jauchzte innerlich, wenn ich meinte, meine Seele in einer andern entlasten zu können. Aber dann kam ich immer an einen Punkt des Befremdens, und an dem kalten Mißverstehen zuckten die feinen Fäden meiner Seele zurück und mußten in mir verschließen, was sie gern mitgeteilt hätten, um es vom andern her erst als neues, völliges, erquickendes Eigentum zu empfangen. Muß man sein Geld weggeben, um es mit Zinsen zurückzunehmen und im Wucher reich zu werden, wieviel mehr erst sein tiefes Sein und Wesen! Sonst lebt man vom Kapital und fühlt sich ärmer werden.

Ich habe viel Zweige zurückbiegen müssen, die sich ausbreiten wollten, und jedesmal war's eine herbe Enttäuschung. Ach, warum ist der Mensch dem Menschen eine Luftspiegelung und keine Erquickung! Warum finden wir keine Seele, in der wir ausruhen könnten!

Eines merkte ich schließlich. Meine Altersgenossen dachten anders, wollten anders, lebten anders. Und ich erschien ihnen als Sonderling, wo ich mir als der Allernatürlichste vorkam. Manche verlachten mich, alle aber zogen sich im Tiefsten von mir zurück, und ich sehnte mich und schmachtete nach einem jeden von ihnen.

Da dachte ich, es sei schon mein Schicksal, daß ich einsam sein müßte, aber jemand müsse mich doch verstehen. Wenn niemand an-

deres, müsse mich Gott verstehen. Also ging ich fleißig zur Kirche. Ich wurde dazu angehalten, aber es zog mich mehr noch aus innerem Trieb und geheimem Sehnen dahin. Ich tat noch mehr. Ich machte mich auch mit den Pfarrern bekannt. In der Deffentlichkeit können sie vieles nicht so sagen über Gott, aber dem Einzelnen mußten an ihnen Offenbarungen werden. Ich wollte von Gott verstanden sein. Ich hungerte nach einem Geiste, der mich brauchen und in sich aufnehmen, in sich wieder erstehen lassen konnte. Gott mußte das sein, und seine Diener sollten mich geleiten in das Heiligtum.

Ich wurde nicht mit einem bekannt, sondern mit vielen, an alle, die mir vorkamen, drängte sich meine hungrige Seele. Ich redete mit ihnen und fragte sie über die Bibel, über die heilige Geschichte und ihre Männer, über den Vater, über alles, was mir auf der Seele brannte. Ich wußte gar nicht, was eigentlich so brannte, und was das ungeheure Sehnen sei, aber ich glaubte, das, was ich nicht verstand, das Rätsel meines Lebens, in ihnen müßte es gelöst werden. Die Erfahrung sollte das Rätsel aufklären, und darin sollte auch der Hunger gestillt werden.

Aber es war eigentümlich. Ich merkte bald, daß nicht alle Pfarrer wirkliche Offenbarungen Gottes vermitteln. Sie fanden meine Gespräche sehr interessant, meine Fragen manchmal nicht unbedenklich, sie freuten sich an meinem Eifer und lobten mich, sie ermahnten mich, nicht auf Abwege zu kommen, was so leicht sei, wenn ein Mensch denke. Aber von der Hauptsache wußten sie wenig oder nichts. Viele Worte verbargen ihr Nichtwissen oder Nichtverstehen.

Dann suchte ich weiter. Immer neue Geister fragte ich: aber in dem einzigen, was wirklich wertvoll war, versagten sie alle. Da wurde meine Einsamkeit noch größer. Das war zugleich die schwerste Enttäuschung in meinem entsagungsreichen Leben.

Ich war noch Knabe, als mir diese Erkenntnis wurde. Von da ab vereinsamte ich ganz. Ich erlernte ein Handwerk. Seine Ausübung führte mich mit vielen Menschen zusammen. Aber überall fühlte ich mich unverstanden. Meine Handwerksgenossen, die Kundschaft, die Menschen überhaupt, verstanden mich nicht.

Da dachte ich, ob es ihnen auch so geht? Bin ich der einzige oder gibt's viele so, stehen sich alle innerlich so fern? Ich beobachtete sie. Da sah ich überall viel Streit und Unbehagen zwischen ihnen, aber ich sah auch, daß viele gar nicht merkten, daß ihr Bestes nicht verstanden wurde. Viele wußten überhaupt nicht, wo ihr Gutes lag, ihre Gedanken waren angefüllt mit allerlei Neufferlichem. Das zog sie ab von den tiefen Geheimnissen des Menschen. Sie hatten nicht das Verlangen nach Gemeinschaft und fanden sich so mit dem Leben ab.

Aber viele nahmen herzlich Anteil an mir, und ich freute mich ihrer, denn ich durstete nach dem Menschen. Nur wußte ich, wenn wir uns näher kämen, würden sie mich nicht begreifen. Aber wenigstens lernte ich sie kennen und sah ihr Gutes und stärkte es und ihre

Grenzen, die sie nicht überschreiten konnten. Nur wurde ich an ihnen meiner Einsamkeit um so bewußter.

Manche wollten mich auch verheiraten. Es gibt Menschen, deren Hauptstreben ist, junge Leute zu verheiraten. Das sind Menschen, die es nicht gut meinen, gefährliche Leute, die sich wichtig machen wollen auf Kosten anderer, weil sie ihre eigene Armfeligkeit dumpf empfinden.

Aber in der That, der Gedanke an ein Weib verdiente ernste Erwägung. Vielleicht versteht mich ein Weib, dachte ich. Das Weib vermag dem Manne innerlich ungleich näher zu treten als der Mann. Wie die Geschlechter so ergänzen sich die Geister, nur tiefer und inniger. Welche Wonne mußte es sein, eine Seele zu finden, in der man ausruhen kann! Ich war immer wie ein Müder, der nirgends sein Haupt hinlegen konnte, ein Wanderer, der nirgends daheim ist. Aber eine einzige Seele zu finden, die dein Heim, dein Leben, dein Alles ist, welche Freude und Wonne! Das ist Gnade, unbegrenztes Glück, selige Ewigkeit! O Gott, eine einzige Seele zum Ausruhen!

Aber es fand sich kein Weib für mich. Sie führten mich zu Mädchen, aber die meisten erregten mein Mitleid. Die einen waren Puppen, die keine Belastungsprobe ausgehalten hätten, die andern Gänzchen, die gefüttert und gepflegt und gemästet werden wollten: es fand sich keine, die mich verstanden hätte. Sie waren scheu und ängstlich vor mir, und sie hatten Recht. Meine Liebe, meine unendliche, unermessliche Liebe ist eine Last, die auch eines Weibes Seele nicht fassen und tragen kann. Ach Erde, einen Ort, wo ich ausruhen kann, hast du nicht! Warum hast du für mich keinen! —

Da hörte ich in der Not und Qual meiner Einsamkeit von einem Propheten. Der war kein Pfarrer, war selbst einsam in der Wüste, ohne Weib, ohne Besitz, ohne Menschen der Zugehörigkeit. Die Tiere der Wüste und die Einsamkeit der Steppe waren seine Genossen.

Höre, Prophet, hier hast du meine Seele, mein Weh, meine Not, meine Einsamkeit, laß mich ruhen, ein halbes Stündchen ruhen in deinem Sein, in deinem Gott. Du bist doch Prophet, du bist der Ort, an dem Gott redet, und ich sehne mich nach Gott, ich kann die Einsamkeit nicht länger tragen. Vielleicht sind alle Menschen einsam, aber sie empfinden es nicht, aber meine Seele schreit und hungert und dürstet. Ich kenne die Not und lechze nach Linderung für mich, für alle.

Aber der Prophet verstand mich auch nicht. Er sah mich lange verwundert an und schüttelte das Haupt, als fange er an, sich selbst zu verstehen. Dann sagte er: Du bist noch größer und noch viel einsamer als ich. Lieber laß mich bei dir ruhen. Laß mich zu dir kommen. Warum kommst du zu mir?

Da wußte ich, daß ich einsam bleiben mußte. Meine Aufgabe war offenbar, die Einsamkeit in ihrer stärksten Form zu erleiden, um

die Welt, die Menschen davon heilen zu können. An meinem Sein sollte die Not offenbar werden, um zu verschwinden.

Von dem an suchte ich mir wieder Freunde, aber nicht um zu empfangen, sondern nur um ihnen zu geben. Ich empfand ihre Not tiefer als sie, aber ihre Not war größer als meine, und ich lernte sie lindern. Mir konnte niemand geben, niemand, aber ich konnte geben, weil ich tiefer litt. Wo ich war, war niemand mehr einsam, weil ich alle, die es bedurften und suchten, in mir aufnehmen konnte. In mir fand jeder die Ruhe seiner Seele, den Ort des innigsten Verstehens. Dieses Geben war meine Erquickung, meine einzige, eine Speise, davon niemand wußte. Es war noch seliger zu geben als zu nehmen.

Keiner der Freunde kam mir einigermaßen nahe. Sie waren gut zu mir, sie liebten mich, sie gehorchten mir und ließen sich leiten von mir. Sie empfingen Reichthümer von mir, und sie auszuteilen war meine Freude. Aber mir gab Keiner. Und sie waren, wie Menschen sind. Einer vergötterte mich, einer verriet mich, aber ich trug sie alle mit Verzeihung und Erbarmen.

Das Volk folgte mir nach, wo ich mich sehen ließ. Sie verstanden, daß ich über Schätze verfügte und nahmen, und ich gab und freute mich. An mir ward ihre Not erst richtig offenbar, aber in dem versank sie auch in Heilung. So wurde wenigstens ihre Einsamkeit gemildert, oft ganz weggenommen, aber die meine wuchs.

Da fingen die Führer des Volks heimlich an, mich zu hassen und suchten mich in allerlei Häßliches und Bemühendes zu verwickeln. Die Pfarrer erklärten mich für gottlos, ihre Priester für einen Lasterer und ihre Staatsmänner für eine Staatsgefahr. Ich litt Qualen unter ihrem Mißverstehen. Meine Einsamkeit wurde himmelschreiend. Ich fand keine Worte, sie aufzuklären, denn sie mißtrauten jedem Worte, das ich redete. Sie fragten mich allerlei und vermochten meinen Antworten nicht zu widerstehen. Aber um so größer wurde ihr Haß und — meine Einsamkeit.

Da bot ich ihnen mein ganzes Sein, mein Leben zum Verichten und Verwüsten. Wenn sie's zum Leben nicht verwerten könnten, sollte es ganz ihrer Willkür und ihrem Hasse preisgegeben sein. Irigendwie sollten sie sich mit mir auseinandersetzen in Liebe oder Haß, nur nicht in Gleichgültigkeit. Mein Leben sollte ein Zeichen sein, es sollte darstellen das Menschenleben an sich, das Bedürfnis aller Menschen aber auch seine Befriedigung. So mußte es hineinwachsen in jedes Einzelleben, daß keines davon ausgeschlossen war, mochte es Liebe oder zunächst Haß erzeugen, jedes Leben mußte es zu heißem Glühen bringen. Um aller Not zu lindern, nahm ich aller Not auf mich. Da nahmen sie mich und töteten mich und endeten für mich meine Einsamkeit. Da lernte ich dich am tiefsten verstehen, mein Gott und Vater. Du bist doch der Allereinsamste. Du hast keine Seele, die dich versteht, kein Weib, keinen Freund, niemanden, in dem du ausruhen kannst. Du bist die ewige Einsamkeit.

Darum riefst du den Geistern aus Liebeshunger, dem Menschen aus Verlangen nach Zweisamkeit. Wenn alle Geister in dir ruhen, ruht dein Geist in ihnen allen. Nimm wenigstens heute meine Seele als kleines Ruhelissen. Den aller Himmel Himmel nicht zu fassen vermögen. Laß mich wenigstens ruhen in dir. Du bist das Ende meiner Einsamkeit, und wenn sie dich alle gefunden, dann ruhest du und lebst du auch im ewigen Du. Unsere Seligkeit ist, daß du unserer bedarfst, wie wir deiner. Denn du bist die Liebe und die Heilung für den Mangel aller.

Heinrich Voght.

Proletariergedichte

von Max Barthel. *)

Gebet.

Rühr du an mir, du Faust des Unbekannten,
Paß mich und preß mein Herz und schüttle es,
Daß es erschreckt die warme Lebenswelle
Aus seiner tiefsten Tiefe holt
Und in die dürren Ädern
Neue Gluten gießt!
— — Mein Herz ist leer.
Des Tages blanke Sense hat alle Aehren abgeerntet.
Herbst! singt das Blut.

Des Alltags grauem Stoppelacker
Gleicht jetzt mein Herz.
Wo ist noch Höhe und wo Tiefe,
Daß ich vermessen in mich selber steige
Und Leid und Lust
Mit vollen Bügen schlürfe?

Der du im Sturmwind bist, im Wolkendonner,
Paß einen Blitz mit erzner Faust
Und jag ihn mitten in mein Herz,
Daß es jählings zerspaltet und tief abgründig ist.
Und wenn die Alltagschollen brechen,
Dann will ich Auferstehungslieder singen!

Ins Auge . . .

Es surren die Sägen, es hämmert im Taft,
Schrill klirren die Eisen, es knattert und knackt.

*) Vgl. die Anmerkung am Schlusse.